

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 10

Artikel: Zwei Basler Anekdoten

Autor: Müller, Dominik

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Basler Anekdoten

von Dominik Müller.

s' Kazbuusi.

(Jumpfer Ammedysli beim Advokaten.)

Jumpfer A.: Ach herjeegis, Heer Doggder, Sie mien mer hälse. Es isch mer e ganz gräsligi Gschicht bassiert, e ganz gräsligi, furbari, en unemietigi Gschicht!

Advokat: Was denn, bitte, rugge Si nur uuse!

Jumpfer A.: Nämlich dängge Si, mym arme, arme, liebe, härzliebe Kazbuusi het me — het me — (Pause)

Advokat: Was het me?

Jumpfer A.: Het en Unmensch der Schwanz abgschnitte und jetzt lauft si — (die Klientin bricht in Schluchzen aus) dängge Si, iek mues die Germischti miteme gräslige Schtummel umelaufe... Und ohni Schwanz muust sie mer ja gar nimme! Ach, Herr Doggder, hälse Si mer, i bitt Si, hälse Si mer!

Advokat: Wer het denn die Schandtat veriebt?

Jumpfer A.: Aber wenn i das wißt, so kämti doch nit zu enene. Das mechti jo eebe uusebikoh, Heer Doggder!

Advokat: Muust Ihr Kaz?

Jumpfer A.: Das kahnenet nit sage.

Advokat: Was, das wiße Si nit?

Jumpfer A.: Nai, Heer Doggder, 's duet mer furbar laid; aber das waishi wirglic nit!

Advokat: Ich e Mehger in der Neechi?

Jumpfer A. (nach einigem Besinnen): Jo, allerdings, um der Egge 's dritt Huus, der — Jä, wär's miglig, ab mi lieb arm Buusi in so brutali Händ gsalle wär?

Advokat: Si wird halt eebe-n-in Mehgerlade groote sy, e Schtigg Gläisch gnoh ha und irgendwie verwitscht worde sy und do wird ere der Mehger halt der Schwanz abgschnitte ha. Das schynt mer ämmel nit unwohlschynlig... Si miend jetzt halt die Sach bi der Polizei ahängig mache und ihri Vermuetig ausspräcke, ab es bassiert sing. Aber vorsichtig sy und nit glynch ebber verdächtige! Zerscht mues d'Sach polizeilig undersuecht wärde.

Jumpfer A.: I uff d'Polizei?! Aber um's Himmelsgottswille, das isch unmiglig, ganz unmiglig, Herr Doggder! Nai, das bringi nit iher mi. Myner Läddig gangi nit uff d'Polizei!



Basler Mustermesse. In der Gruppe der Möbelindustrie.

Advokat: Jä, in däm Fall blybtene nyt anders ibrig, ab die Sach uffzgäh... I ka do wnters nyt mache!

Jumpfer A. (ihre Miene verrät einen schweren inneren Kampf): Derno gib is halt eebe-n-uff, ins Gottsnamme denn, wenn's nit anders sy ka!... Ach, mi lieb arm arm härzlieb Kazbuusi! (Sie erhebt sich.) Aber mit der Polizei willi nyt z'tue ha — nai, lieber alles ander ab das! Wenni das gwizt hätt, hätti Si nit bileschtiget! Gälle Si, Si entschuldige! I danggane vnl vnl Mol — adie Heer Doggder! (geht untröstlich, wie sie gekommen ist, von dannen).

Schwierige Hilfeleistung.

Als ich dieser Tage schnell telephonieren wollte und eine öffentliche Kabine betrat, fand ich sie schon besetzt und wollte die Tür wieder zumachen. Aber eine derbe Weiberstimme rief mir flehentlich darcas entgegen, auf gut schwäbisch:

„Kennen Si mer net helse? I verschteh rein gar nix! I bin isbelheerig!“

So trat ich näher, schlüpfte durch die Tür, schloß sie hinter mir und befand mich mit einer als modische Madam geseleideten zweifellosen Rüchenfee im Halbdunkel des engen Kastens vereint.

Zutunlich hielt sie mir einen der Hörer hin und bat mich, während ich ihn ansetzte:

„Saget Sie jetzt bitte moi Name!“

„Zerscht mues i en wiße!“ lachte ich. Doch sie verstand mich nicht, so daß ich ihr zubrüllen mußte:

„Wie haise Si?“

Endlich verstand sie und antwortete dienstfertig:

„Käthe Link!“

„Link?“ brüllte ich.

„Ja, Link, Kathrine!“

„Ja, und was soll ich sagen?“

„Saget Sie, i hob mei Gebiß liege lassen, im Eßzimmer!“

Diesmal verstand ich nicht gleich und schrie ihr ins Ohr:

„Was habe Sie liege lassen?“

„Moine Zehn, auf dem Stuhl, net daß es die Kinder erwischen und verderben oder verschluden!“

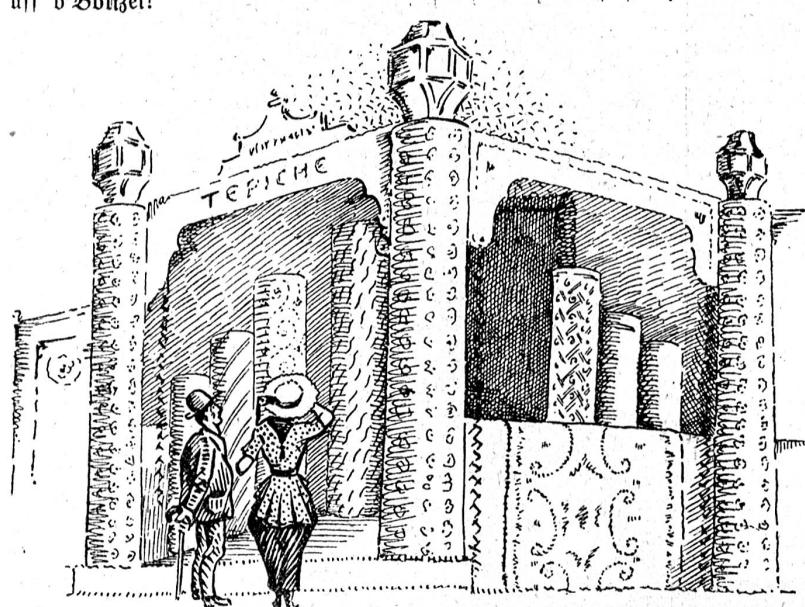
„Ja, allerdings!“

„Inzwischen ruft's im Telephon:“

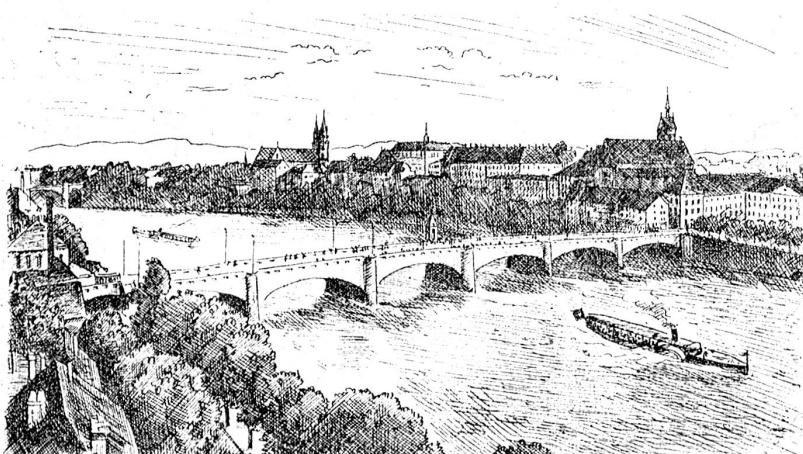
„Halloh! Wer isch do?“

„Ich antwortete getreulich:“

„Kathrine Link!“



Ein Stand der Teppichindustrie.



Die mittlere Rheinbrücke mit Münster und Martinskirche.

„Wer?“ schallt es zurück. Ich wiederhole möglichst in der Aussprache und im Tonfall Kathrinens:

„Kathrine Link! Die Kathrin!“

Umsonst. Man versteht die ungewohnte Stimme nicht. Da stupfe ich die Kathrin, die mit atemloser Spannung auf mich starrt, und schreie ihr zu:

„Sage Sie jetzt selber ihren Namen dahinein!“

Worauf sie in den Schallbecher trumpetet, so laut, wie nur eine derbe schwäbische Rühenfee kann:

„Die Kathrin ischt es!“

Dann horchen wir auf das Stimmengesaus im Hörtohr. Nach einer Weile schaut mich meine Mithörerin zweifelnd an und sagt zu mir:

„I versteh gar nix, was sie sagt — saget Sie's!“

Abermals horche ich angestrengt und bin selig, endlich die Worte zu vernehmen:

„Wär isch do? Was wänd Si?“

Worauf ich einfalle:

„Die Kathrin hat das Gebiß auf dem Stuhl im Esszimmer liege lasse!“

„Wie? I verschandlai Wort!“ schallt's zurück.

„Jetzt rede Sie schnell!“ brüllt mich nun die Kathrin an, und wie eine Furie fährt ihr zahnloser Mund in den Schallbecher hinein:

„I hab moi Gebiß liege lasse... im Esszimmer, auf dem Stuhl, net ab es die Kinder erwischen... Ja froili, mei Gebiß!“

Endlich ist der Kontakt geglückt und nach einer Flut von Worten seitens der Kathrin scheint die Angelegenheit in Ordnung gebracht. Es war aber auch höchste Zeit; denn die Atmosphäre in der engen Kabine war entsetzlich schwül geworden. Gemeinsam verließen wir unser Dampfbad. Kathrinens Dankbarkeit gegen mich kannte keine Grenzen. Mit ihrem im Esszimmer liegen gelassenen Gebiß lächelte sie mir verführerisch zu und zum Abschied zeigte sie nochmals auf ihr Ohr und sagte:

„I bin halt ganz ibelheerig. Auf dem Ohr da heer i gar nix mehr und auf dem andern fast nix. I dank Egne nun viel=vielmal!“

„Gern geschehen, gern geschehen!“

„Wie moinet Se?“

Ich schreie ihr noch ein letztes Mal ins Ohr:

„Gern geschehen!“

und begab mich in die Kabine zurück, um nun, mit gut einer Viertelstunde Verspätung, auch mein eigenes Telephon-Gespräch zu erledigen.

Zeitgedichte von Dominik Müller.

(Verlag von Bruno Schwabe-Basel.)

Es ist lange her, wohl etwa 15 Jahre. Da saß ich mit dem durch den Basler „Samstag“ bekannt geworde-

nen und dann während des Weltkrieges in Asien irgendwo zugrunde gegangenen Zoologen Dr. Albert Gräter zusammen im Café Spitz in Basel. Dann kam erst ein stiller Herr, der mir von Gräter vorgestellt wurde. Gräter, der Überraschungen liebte, sang unvermittelt an, Verse zu declamieren, wehmütige, humor- und geistvolle Verse von leichtem, ungeläufigem Fluss. Dann kam die verschmitzte Frage, wie mir die Verse gefielen. Freilich gefielen sie mir gut. Von wem sie denn seien? Der stille Herr da war der Verfasser und kam gerade von Spanien zurück, wo er beinahe Deutschlehrer Seiner Majestät geworden wäre. Er war dann leider nicht katholisch genug befunden worden. Dominik Müller hat seither viel gedichtet und ist bekannt und berühmt geworden. Und doch ist er ein Abseitiger geblieben und bleibt wohl bis zum Ende. Das liegt so im Blut und lässt sich nicht ändern.

Wenn ich das neue Bändchen „Zeitgedichte“ durchblättere, finde ich immer die gleichen Töne, auf die sein ganzes Leben von jeher gestimmt war: bald weiche, wehmütig lyrische, bald rabiate, tapfere, rücksichtslose, bald gutmütig humorvolle, halb überlegen, halb resigniert lächelnde. Es ist ein kleines Bändchen, und doch steht viel darin. Und es lässt sich mit diesem Dichter reden, gehört er doch nicht zu den Allzuabsoluten, sondern zu denen, die bei allem Selbstbewusstsein auch ab und zu sich selbst kritisch betrachten. So schreibt er am Schluss seiner Verse:

„Ich weiß, das Leben spottet mein,
Das Leben ist so tief
Drum, was ich sag, ist irgendwie,
Ist irgendwie doch schief.“

So erträgt man's auch, wenn er ab und zu Urteile fällt, die man selber nicht nur nicht teilt, sondern sehr dezidiert ablehnt. Die neue Welt freut ihn eben nicht, und er zieht viel Galle auf sie aus. Er unterscheidet aber doch manchmal zu wenig zwischen dem Unrat der Zeit und den Erscheinungen, die trotz allem kraftvolle Zukunftsimpulse in sich tragen. Wenn er die Abstinenzbewegung, die Frauenbewegung, die Konsumbewegung verhöhnt, so verwechselt er die Auswüchse einer Bewegung mit der Tatsache, daß alle diese Bewegungen letzten Endes geistige Gesundungskeime in sich tragen, wenigstens andeutungsweise Träger eines lebendigen Gemeinschaftsgefühls und Verantwortlichkeitsgefühls sind. Schließlich gehören aber doch jene dazu, „die noch mit dem Ganzen fühlen“ und die „vom Glauben an Vernunft nicht weichen“ und deshalb das Untergang sind, „daß wir einst doch gesunden und nicht verenden in Verkommenheit“. Dies mußte ich sagen, um mich nicht mit Dominik Müllers Urteilen zu identifizieren. Sonst möchte ich nämlich allen, die gern mal bei einem unabhängigen, im stillen tapfern Menschen einlehren, das Büchlein empfehlen.

Ein paar Rosinen aus dem Kuchen will ich doch schnell noch darbieten. Zuerst etwas von den warmen Herzenstönen, nicht nur weil sie mir am sympathischsten sind, sondern weil man sich ächte Humoristen wie Dominik Müller ohne tiefe Gemütsklänge gar nicht vorstellen kann. Die Gedichte aus der Kriegszeit sind pessimistisch. So die „Raben“, die er vor dem Krieg räunen hört; so der Kriegsmond:

„...halt grinst er durch den Weltenraum
hin auf den blutigen Erdenschaum,
Der ewige Friede ist ein Traum
Für Mütter und für Bräute.“

Oder die unruhigen Nächte: